

Anne de Vries

**Das große Erzählbuch  
der  
biblischen Geschichte**

**Lukas**  
Lukas

## Karte von Galiläa und Umgebung



Die kursiv gedruckten Orte spielen in der alttestamentlichen Zeit eine Rolle.

## Inhalt

|                                      |    |
|--------------------------------------|----|
| DIE MENSCHENFISCHER .....            | 4  |
| DIE KRAFT DES GLAUBENS .....         | 5  |
| DER BARMHERZIGE SAMARITER .....      | 8  |
| MARIA UND MARTHA .....               | 10 |
| VERLOREN UND WIEDERGEFUNDEN .....    | 11 |
| BARTIMÄUS .....                      | 17 |
| DER ZÖLLNER ZACHÄUS .....            | 18 |
| Karte von Israel .....               | 21 |
| Karte von Galiläa und Umgebung ..... | 22 |
| Karte von Jerusalem .....            | 23 |

In meinem Haus –?, dachte Zachäus ganz verwirrt. Nie würde ein Jude freiwillig seinen Fuß in sein Haus setzen!

Doch Jesus blieb stehen und wartete. Er meinte es ernst!

»Ja, Herr, ich komme!«, stotterte Zachäus und rutschte schnell vom Baum herunter. Höflich ging er Jesus durch das Gedränge voran. In seinem Herzen jubelte er: »Wenn er, auf den Israel seine ganze Hoffnung setzt, in meinem sündigen Haus über Nacht bleiben will, dann gibt es doch noch eine Rettung für mich. Dann wird Gott auch mir noch ein gnädiges Ohr leihen!« Und er nahm Jesus mit Freude auf.

Draußen drängten sich die Menschen und konnten nicht begreifen, dass der Meister bei einem verachteten Zöllner, einem Wucherer, einem Vaterlandsverräter einkehrte. Es gab doch genug andere Häuser, Häuser frommer, gottesfürchtiger Juden! Und sie murrtten aufgebracht: »Er ist zu einem Sünder ins Haus gegangen!«

Zachäus war seine Schlechtigkeit durchaus bewusst. Jetzt, wo Jesus in sein Haus gekommen war und in all der äußeren Pracht auf

einer kostbaren Ruhebänk saß, empfand er die Last seiner Sünden nur noch mehr. Jede Münze, die er auf unrechtmäßige Weise erworben hatte, klagte ihn jetzt an. Er musste es Jesus sagen, dass er nun ein anderes, ein neues Leben anfangen, dass er alles für Gott tun wollte.

Und so stellte sich der kleine, vornehme Mann plötzlich vor Jesus, sah ehrfürchtig zu ihm auf und sagte: *Herr, die Hälfte meines Besitzes will ich den Armen geben, und wenn ich jemand betrogen habe, dem gebe ich das Vierfache zurück.* Da freute sich Jesus, denn er sah an Zachäus' Augen, dass er wirklich und aufrichtig glaubte, er hörte es am Ton seiner Stimme. Und so sagte er: *Der heutige Tag hat diesem Haus Rettung gebracht. Denn dieser Mann ist doch auch ein Sohn Abrahams. Und der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.*

Und so wie in dem Gleichnis der verlorene Sohn neben seinem Vater saß, so saß nun Zachäus neben Jesus am Tisch. Es war ein Glück, das ihm kein Mensch rauben konnte. Wenn das Volk ihn auch verachtete, Gott hatte ihn in Liebe aufgenommen

nach. Sie kehrten nicht wieder zu ihrer Arbeit zurück.

Eine andere Arbeit, größer und herrlicher als die alte, wartete auf sie. Wenn Jesus sie dabei anleitete, sollte da die Ausbeute geringer sein?

Noch andere stießen zu ihnen, die auch Jesus folgen wollten, wohin er ging. Es waren immer einfache Menschen, arm an Bildung, aber reich an Liebe. Und gerade so war es richtig. Die Liebe war besser als Bildung.

Sogar ein Zöllner war unter ihnen, ein verachteter Sünder, der nicht einmal zu den Pharisäern in die Synagoge kommen durfte. Levi hieß er. Jesus sah ihn bei seinem Zollhaus sitzen und wusste schon, dass Levi nach ihm ausschaute. Er sprach: *Folge mir nach!* Und Levi gehorchte, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern. Zuvor aber ließ er noch in seinem Haus ein Essen herrichten und lud alle seine Freunde dazu ein, Zöllner wie er. Auch viele andere kamen, die Türen waren für jedermann geöffnet. Und unter all diesen Leuten saß nun auch Jesus mit seinen Jüngern.

Als die Pharisäer das sahen, schlugen sie entrüstet die Hände über dem Kopf zusammen. Niemals würden sie das Essen eines Zöllners anrühren! Nein, sie taten keinen Schritt über die Schwelle eines solchen Hauses! Sie waren rein und fromm und wollten mit Sünden nichts zu tun haben. Doch Jesus, der dem Volk den Weg zu Gott zeigen wollte, wie konnte er es wagen, sich so zu verunreinigen? Mit strenger Miene fragten sie die Jünger: *Warum esst und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern?* Aber Jesus hatte diese Worte gehört und antwortete ruhig: *Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Umkehr zu rufen und nicht die Gerechten.* Und er blieb da. Bei diesen Sündern fühlte er sich an seinem Platz, so wie ein Arzt sich bei den Kranken an seinem Platz fühlt.

Sie aber glaubten nicht, dass er der große himmlische Arzt war, der in die Welt gekommen, um alle kranken und sündigen Herzen zu heilen. In ihrem Hochmut und ihrer Torheit merkten sie nicht, dass ihre harten

Herzen die Hilfe des Herrn am meisten brauchten. Spottend gingen sie davon. Und am selben Tag geschah das Wunder, dass der reiche Levi sein Haus und sein Geld verließ, um als armer Bettler dem Heiland nachzufolgen, und dass er trotzdem reicher als je zuvor war. Nicht lange darauf, nach einer einsamen Gebetsnacht in den Bergen, wählte Jesus aus denen, die ihm folgten, zwölf Männer, die nun seine Jünger sein sollten.

Sieben von ihnen hatte er schon früher gerufen: Simon Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, Philippus und Natanael, der später Bartholomäus genannt wurde, und Levi, den Zöllner, der später Matthäus hieß.

Nun kamen noch fünf Männer hinzu: Der stille und schwermütige Thomas, dann Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Judas oder Thaddäus sowie Simon Zelotes – er gehörte der Partei der Zeloten an, der Eiferer, die die Römer mit Waffengewalt vertreiben wollten –, und als Zwölfter kam noch ein Judas hinzu – Judas Ischarioth.

Diese zwölf folgten ihm von da an überall hin. Sie waren seine Freunde inmitten von Feinden, die immer zahlreicher wurden. Manchmal schickte der Herr sie auch aus, um in den umliegenden Dörfern zu predigen. Und später sollten sie alle seine Apostel sein.

Apostel – Abgesandte – Menschenfischer! – Alle?

Die Antwort darauf wusste er allein.

## DIE KRAFT DES GLAUBENS

(Lukas 5/12-16; 7/1-10)

Außerhalb der Stadtmauern lebte verlassen und einsam ein Mensch, der vom Aussatz befallen war. Große Geschwüre bedeckten seinen ganzen Körper und fraßen sich immer tiefer in sein Fleisch. Es verging kein Tag und keine Nacht, da nicht furchtbare Schmerzen ihn quälten.

Er durfte die Stadt nicht mehr betreten. Sobald sich jemand ihm näherte, musste er selber sein schreckliches Leiden ausrufen: »Unrein! Unrein!« Dann machte jeder einen weiten Bogen um ihn und wandte das Gesicht ab.

führen. Als er in die Nähe des Meisters kam, fragte Jesus ihn: *Was möchtest du von mir?*

Bartimäus stammelte: *Herr, ich möchte sehen können.*

Da antwortete Jesus: *Du sollst sehen können! Dein Glaube hat dir geholfen.* Und im gleichen Augenblick brach das Licht in die Augen des Blinden ein und strahlte bis tief in seine Seele.

Er sah den Himmel und die Bäume und die Menschen, und er sah Jesus, der ihn geheilt hatte.

Da hob er wie berauscht die Hände empor und jubelte und dankte Gott, der ihm, dem Verachteten, so gnädig war. Jesus und sein Gefolge zogen weiter nach Jerusalem. Und mit ihnen zog Bartimäus, der Mantel und Sitzmatte ganz vergessen hatte – lobte Gott und wollte nur noch seinem Retter nah sein.

## DER ZÖLLNER ZACHÄUS

(Lukas 19/1-10)

In Jericho aber lebte noch ein Mensch, der sich nach Jesus sehnte. Er war kein Bettler, sondern ein reicher Mann, der in einem prächtigen Haus wohnte. Und doch verachtete man auch ihn genauso wie den Blinden, ja schlimmer noch: die ganze Stadt hasste ihn.

Die Menschen bespuckten seinen Hauseingang und seine Tür, wenn sie abends im Dunkeln vorüber kamen. Sie drehten sich um, wenn sie ihm auf der Straße begegneten, und verwünschten ihn insgeheim – er war ein Zöllner. Sogar ein Oberzöllner war er und in der wohlhabenden Handelsstadt Jericho schnell zu Vermögen gekommen. Mit seinen Angestellten hielt er die Karawanen an, die mit vielen Handelsgütern aus dem Osten kamen, und forderte seinen Anteil als Gebühr für die Römer. Sein Zollhaus befand sich unmittelbar am Stadttor. Keine Ware konnte passieren, von der er nicht den Einfuhrzoll erhob. Zum großen Teil aber verschwand das Geld in seiner eigenen Tasche, und so wurde er ein schwerreicher Mann.

Dennoch machte ihn sein Reichtum nicht froh. An seinem schönen Haus mit den kostbaren Teppichen und erlesenen Schmuck hatte er keine rechte Freude. Zachäus fühlte sich sehr einsam und unglücklich, denn er litt unter dem Hass und der Verachtung seiner Mitmenschen. Einen Verräter nannten sie ihn, weil er als Jude den Römern, den Unterdrückten, diene. Ja, einen Dieb und einen Sünder schimpften sie ihn. Zachäus kam sich auch sehr schlecht vor und glaubte wohl auch, dass Gott ihn verachtete. Und das war am schlimmsten, denn im Grunde seines Herzens sehnte er sich nach Gott. Er hätte seinen ganzen Reichtum dafür gegeben, von Gott in Gnaden wieder aufgenommen zu werden. Doch Gott würde sich wohl nicht mehr um ihn kümmern.

Da hörte er von Jesus, der die Zöllner offenbar nicht verachtete. Man nannte ihn sogar höhnisch einen Freund der Zöllner und Sünder. Sogar unter seinen Jüngern sollte ein Zöllner sein.

Da fasste Zachäus in seinem verzweifelten Herzen wieder ein bisschen Mut. Vielleicht war sein Leben doch noch nicht ganz verfehlt. Vielleicht gab es doch noch eine Rettung für ihn. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr sehnte er sich danach, mit Jesus zu sprechen und ihm sein Herz auszuschenken. Als der Herr nun nach Jericho kam, da wollte auch Zachäus ihn sehen. Mehr wollte er noch nicht, nur ihn sehen. Sein einsames Leben hatte ihn misstrauisch gemacht. Die Gerüchte von Jesu Güte waren wohl übertrieben. Doch wenn er den Meister selber sah, dann würde er schon wissen, ob er zu ihm gehen könnte.

So stand er nun in seinem feinen Mantel an der Straße, auf der Jesus kommen musste. Doch er sah nichts! Dicht gedrängt standen die Menschen. Sie alle warteten am Straßenrand. Zachäus aber war klein, und selbst wenn er auf den Zehenspitzen stand, sah er nichts als Köpfe und Rücken. Und niemand dachte daran, ihm Platz zu machen. Jesus war bereits ganz nahe, die Menschen in der ersten Reihe sahen ihn schon. Da eilte Zachäus wie gehetzt los, dem Heiland

In seinem großen Glück versprach der Mann alles. Aber kaum hatte er sich entfernt, da hatte er die Worte von Jesus auch schon wieder vergessen. Die

Freude überwältigte ihn. Er konnte nicht anders, er musste einfach davon sprechen, überall, wohin er auch kam.

Und nun strömte so viel Volk von überall herbei, dass Jesus nicht mehr in die Stadt gehen konnte, so stark war das Gedränge. Da blieb er draußen auf dem freien Feld. Doch auch hier kamen die Menschen in großen Scharen zu ihm, um ihn zu hören und von ihm geheilt zu werden.

Manchmal aber zog Jesus sich in die Stille der Wüste zurück, wo er mit seinem Vater allein war.

In Kapernaum wohnte ein Mensch, dem es ähnlich wie dem Aussätzigen ging. Er war nicht krank und elend. Er war ein starker und gesunder Mann, ein römischer Hauptmann über hundert Soldaten.

Er wurde auch nicht von den Menschen gemieden und gefürchtet. Im Gegenteil – alle hatten ihn gern und ehrten ihn.

Und doch glich er irgendwie jenem Aussätzigen. Denn sein Glaube an Jesu Macht war genauso groß, und er fand sich genauso unwürdig. Die meisten Römer verachteten die Juden. Er verachtete sie nicht. Er liebte das unterdrückte Volk. Seine heidnischen Götter konnten ihn nicht glücklich machen. Er wollte Gott dienen. Und als die Juden von Kapernaum eine Synagoge haben wollten und kein Geld besaßen, sie zu bauen, da schenkte er ihnen ein Gotteshaus. Darum liebten die Juden ihn auch so sehr.

Er war ein anständiger Mann. Die meisten heidnischen Herren behandelten ihre Sklaven hart und grausam. Er aber war gut zu ihnen. Und als jetzt einer seiner Sklaven todkrank war, da war er so traurig, als sollte er einen Freund verlieren.

Auch dieser Hauptmann hatte von Jesus gehört. Ganz Kapernaum redete ja von nichts anderem als von den Wundertaten des

Heilands. Und er war der festen Überzeugung, Jesus könne seinen Diener heilen.

Er ging aber nicht zu ihm. Er war ja ein Heide und durfte es wohl nicht wagen, selber zu Jesus zu kommen. Er schickte seine Freunde hin, die Ältesten der Juden. Die erschienen vor Jesus und baten ihn inständig, doch diesem Hauptmann zu helfen.

»Er hat es wegen uns verdient«, sagten sie, »denn er liebt unser Volk und hat unsere Synagoge erbauen lassen.« Da ging Jesus mit ihnen. Doch als der Hauptmann das hörte, erschrak er.

Wollte dieser mächtige Prophet in sein Haus kommen, in das Haus eines Heiden? Er kannte sich selbst besser, als die Juden ihn kannten – er war unwürdig, Jesus zu empfangen. So schickte er sogleich andere Freunde mit einer neuen Botschaft zu ihm. Sie kamen ehrfurchtsvoll und sagten: Herr, der Hauptmann schickt uns und lässt sagen: *Herr, bemühe dich nicht. Ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst ... Sprich nur ein Wort, und mein Diener wird gesund. Denn du kannst der Krankheit und dem Tod befehlen, wie ich meinen Soldaten befehle. Wenn ich zu einem sage: Geh! dann geht er. Und wenn ich zu einem sage: Komm! dann kommt er. Und wenn ich zu meinem Diener sage: Tu das und das!*

*Dann tut er es.*

Als Jesus das hörte, wunderte er sich sehr. Viele aus seinem eigenen Volk hatten seine Wunder gesehen und glaubten trotzdem nicht an ihn. Dieser Heide aber glaubte, ohne ihn nur gesehen zu haben. Er glaubte an ihn als den himmlischen König, dem alles untertan ist! Er wandte sich an die Menschen, die um ihn standen, und sprach: *Das ist sicher: Solch einen Glauben habe ich in ganz Israel bei keinem gefunden! Ja, ich sage euch: Viele werden von Osten und von Westen kommen und sich mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch setzen. Aber die ursprünglich für das Reich bestimmt waren, werden in die Finsternis hinausgeworfen, dorthin, wo es nichts gibt als lautes Jammern und Zähneklappern.*

So leicht ihm die Reise hierher geworden war, so schwer fiel ihm die Heimfahrt. Reich und vornehm war er ausgezogen, arm und elend kehrte er zurück. Ein Landstreicher, den keiner kannte, ein Bettler.

Als in der Ferne das Vaterhaus vor ihm auftauchte, verlor er den letzten Rest Mut. Erst jetzt, wo er all die alten lieben Dinge wieder erkannte, begriff er so ganz, wie schlecht er gehandelt hatte. Er wagte nicht weiterzugehen und strich in einiger Entfernung immer um das Haus herum.

Aber sein Vater sah ihn und erkannte ihn schon von weitem. In diesem armen, schmutzigen Landstreicher erkannte er seinen Sohn! Liebe und Mitleid erfüllten sein Herz. Mit ausgebreiteten Armen ging er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Der Sohn stammelte: *Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden.*

Aber der Vater rief voll Freude seinen Knechten zu: *Schnell, holt das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm ein Paar Sandalen! Holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und fröhlich sein! Denn mein Sohn war tot und nun lebt er wieder; er war verloren und nun ist er wieder gefunden!*

Und bald darauf saß der Sohn wieder neben seinem Vater, frisch gewaschen und in kostbaren Kleidern, einen funkelnden Ring am Finger. Dankbar streichelte er die alten Hände und lehnte den Kopf an die Brust seines Vaters und weinte vor Freude, dass er das erleben durfte!

Und mit einmal wusste er: jetzt hatte er das Glück gefunden, das er in der Welt vergebens gesucht hatte. Hier am Herzen seines Vaters, an diesem treuen, liebenden Herzen!

Der ältere Bruder war auf dem Acker gewesen wie jeden Tag. Er hatte seinen Bruder schon lange vergessen. Ihm war es so ganz recht. Haus und Hof und alles andere gehörten nun ihm allein. Ich habe immer treu meine Pflicht getan, dachte er, und kümmere

mich um alles, mir kann keiner etwas vorwerfen! Und zufrieden mit sich und der Welt kam er nach Hause.

Doch als er sich dem Hof näherte, blieb er stehen. Hörte er da nicht Musik und Tanz und fröhliche Stimmen? Er rief einen der Knechte und fragte ihn, was das zu bedeuten habe. Und der Knecht berichtete: *Dein Bruder ist zurückgekommen, und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wieder hat!*

*Dein Bruder?* Hatte er denn überhaupt noch einen Bruder? Mit einmal hasste er diesen Trottel, der von zu Hause fort gegangen war und jetzt wiederkam. Warum hatte sein Vater ihn nur hereingelassen? Er hätte ihn mit einem Fußtritt von der Schwelle gejagt.

Nein, er dachte nicht daran, ihn zu begrüßen. Neben diesem Sünder wollte er nicht sitzen. Er war überhaupt viel zu empört und zu wütend, um sich an diesem Fest zu beteiligen.

Der Vater hörte ihn sprechen und kam nach draußen, um seinen Sohn zu holen. Er wollte beide Kinder dabeihaben. Aber der Sohn entgegnete: *So viele Jahre diene ich dir jetzt schon und habe mich nie deinen Anordnungen widersetzt. Und doch hast du mir nie auch nur einen Ziegenbock gegeben, dass ich mit meinen Freunden hätte feiern können. Und nun kommt dein Sohn, der dein Vermögen mit Huren durchgebracht hat, und du lässt das Mastkalb für ihn schlachten.*

Aber der Vater sagte: *Mein Sohn, du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir. Aber jetzt mussten wir doch feiern und uns freuen; denn dieser hier, dein Bruder, war tot und ist nun lebt er wieder; er war verloren und nun ist er wiedergefunden.*

Diesmal war es ein Levit, ein Diener Gottes wie der Priester. Auch er war im Haus des Herrn gewesen. Nun sah er auf dem Heimweg den Mann dort liegen. Doch genau wie der Priester ging auch er rasch vorüber. Auch er hatte sofort gute Gründe bei der Hand. War sein Leben nicht mehr wert als das von diesem Unbekannten? Außerdem sah es ja keiner, wenn er weiterging.

Da wusste der arme, beraubte Mann, dass er bald sterben musste. Wenn ein Priester und

ein Levit ihm nicht beistanden, von wem konnte er dann noch Hilfe erwarten?

Aber da kam noch jemand vorbei. Ein Samariter war es, ein Reisender aus dem Land Samaria. Er ritt auf einem Esel. Ein Feind war es, denn die beiden Völker, Samariter und Juden, hassten einander seit Jahrhunderten. Jeder freute sich, wenn es dem anderen schlecht ging. Jeder verspottete den anderen, wo es nur möglich war. Und so wünschte auch dieser arme halbtote Mann nur, dass der Feind bloß rasch weiter ritt.



Aber horch, der Esel hielt an. Schritte näherten sich – behutsam schob sich eine Hand unter seinen Kopf. Als er ganz erstaunt aufblickte, sah er in zwei mitleidige Augen und wusste: Nun war er gerettet! Denn dieser Samariter konnte einfach nicht an dem Unglücklichen vorübergehen. Bei diesem Leid vergaß er alles andere. Er wusch die Wunden mit klarem Wein aus und er träufelte Öl hinein, um den Schmerz zu stillen. Dann half er

dem Schwerverletzten auf den Esel und ging selber nebenher und stützte ihn.

So wanderte er behutsam mit dem Verletzten dahin, den langen einsamen und gefährlichen Weg, brachte ihn in einem Rasthaus unter und umsorgte ihn. Am anderen Morgen rief er den Wirt, gab ihm zwei Silberstücke und sagte: »Sorge du für ihn. Sollte es mehr kosten, so werde ich es auf der Rückreise bezahlen!«

der Welt, das wusste er, konnte der Sohn sein Glück nicht finden. Aber er wollte ihn nicht zurückhalten. Sein Sohn würde seine Warnungen doch nur in den Wind schlagen und sich zu Hause nur noch mehr als Gefangener fühlen und seinen Vater hassen, wenn er nicht seinen Willen bekam.

Darum gab der Vater schweren Herzens nach und verteilte den Besitz unter die beiden Söhne.

Dies war die letzte Gelegenheit für den Jüngeren einzusehen, dass sein Vater klüger war als er. Nun musste er es durch Schaden und Schande lernen. Nicht lange darauf nahm der Sohn sein Geld und machte sich auf die Reise. Der Kummer seines Vaters bedrückte ihn nicht, für seine Liebe war er blind. Er dachte nur an sein eigenes Vergnügen, an das Schöne, das er jetzt sehen würde. Reich und fein gekleidet zog er aus. Er war fröhlich und aufgeregter. Jetzt ging es dem Glück entgegen. Der Vater blickte ihm nach, bis er ihn nicht mehr sehen konnte, und die Tränen seinen Blick verschleierten. Sein Herz aber reiste mit.

Der Sohn kam in das ferne Land seiner Träume. Alles wonach er sich gesehnt hatte – hier war es! Er genoss das Leben in vollen Zügen. Für Geld konnte er ja alles haben. Wohin er auch kam, überall verbeugten sich die Menschen und nahmen ihn so herzlich auf, als hätten sie ihn schon lange erwartet. Freunde stellten sich ein, sie erhielten kostbare Geschenke. Sein Leben wurde ein einziges Fest, und er brauchte auf nichts mehr zu verzichten. Jeder Morgen brachte neue Genüsse, jeder Tag neues Glück.

Glück? Nein, Glück war das alles wohl doch nicht. Eine innere Unruhe konnte er mit dem festlichen Lärmen und dem üppigen Genießen nicht ganz übertönen.

Und diese Unruhe nahm mit jedem Tag zu. Manchmal war es, als ob er plötzlich die warnende Stimme seines Vaters hörte. Aber er wollte sie nicht hören, er wollte auch diese Unruhe nicht spüren, er war doch frei! Sein Leben war ein einziger Rausch, ein Traum, aus dem er nie wieder erwachen wollte. Noch leichtsinniger sprang er mit seinem Geld um und gab

es mit vollen Händen aus. Dann kam der Tag, an dem es alle war. Er schüttelte den leeren Beutel aus – ein paar kleine Münzen, ein paar Fäden und ein wenig Staub –, mehr fiel nicht heraus. Jetzt musste er wohl wach werden. Der Traum war zu Ende. Seine Freunde kamen und sahen, wie es um ihn stand – und verschwanden ohne ein Wort, einer nach dem anderen. Keiner, der ihn tröstete, keiner, der ihm half! Verflorgen war die Freundschaft – sie hatten nur sein Geld geliebt.

Da war er ganz verlassen. Keiner verbeugte sich mehr vor ihm, keiner kannte ihn mehr, jetzt wo sein Geld alle war. Er zog im fremden Land herum, verkaufte das Letzte, was er hatte, um Brot kaufen zu können: das kostbare Gewand und den goldenen Ring. Das war das Zeichen seiner Freiheit, ein Geschenk seines Vaters. Was gab er jetzt schon darum? Er wollte doch nicht mehr an seinen Vater denken!

Aber das Brot war knapp und fast unerschwinglich, denn eine große Hungersnot war über das Land gekommen, und er begann Not zu leiden.

Um nicht zu verhungern, musste er nun auch seine Freiheit verkaufen. Erst nach langem Betteln nahm ihn jemand in seinen Dienst und gab ihm die niedrigste Arbeit, die er zu vergeben hatte. Er schickte ihn aufs Feld, um die Schweine zu hüten.

Der freie Sohn, der in die Welt hinauszog, um sein Glück zu suchen, war jetzt ein Tagelöhner, ja ein Schweinehirt geworden!

Wenn sein Vater das wüsste! Nein, an seinen Vater wollte er nicht denken. Immer noch wollte er nicht zugeben, dass sein Vater Recht behalten hatte. Noch besaß er seinen Stolz, noch wollte er selbstständig bleiben! Er hütete die Schweine auf dem Feld, und der Hunger nagte an ihm.

Er sah, wie die Schweine im Boden wühlten. Er saß dabei, wenn sie sich gierig auf die Abfälle stürzten, die man ihnen herausbrachte. Da wurde der Hunger so übermächtig, dass er seinen Bauch gern mit dem Schweinefutter gefüllt hätte, aber man gab ihm nichts davon ab.

hinaus durch das Tal Josaphat, überschritt dann den Bach Kidron und schlug den Weg zum Ölberg ein. Dann kam er am Garten Gethsemane vorüber, der an einem Hang lag. Dessen Einsamkeit hatte er schon so oft aufgesucht, um mit seinem Vater allein zu sein. Er stieg auf den Ölberg, von dem man einen großen Teil des Landes überblicken konnte. Nun ging es in wenigen Minuten den Berg wieder hinunter nach Bethanien.

Meist stand Martha schon an der Tür und lud ihn ein. Marias Augen strahlten, sobald sie den Heiland erblickte. Auch Lazarus empfing ihn mit großer Herzlichkeit. Bei diesen freundlichen Menschen war der Meister immer willkommen. Nach dem Tod ihrer Eltern waren sie zusammengeblieben, zwei Schwestern und ein Bruder. Und es ging ihnen gut. Sie hatten viele Freunde unter den vornehmen Juden. Ihr bester Freund aber war Jesus. Wenn er in ihrem Haus war, bedeutete das für sie immer ein Fest.

Eines Tages war Jesus wieder einmal bei ihnen eingekehrt. Maria setzte sich zu seinen Füßen und hörte ihm zu. So zeigte sie ihre Liebe, indem sie ganz still dasaß und dem Herrn nicht von der Seite wich, um ja keines seiner Worte zu verpassen.

Martha zeigte ihre Liebe auf eine andere Art. Sie war ein fleißiger Mensch und glaubte, man müsste immer arbeiten. Und wenn Jesus da war, hatte sie auch alle Hände voll zu tun. Martha musste kochen und backen, das Feuer in Gang halten und den Tisch decken. Rastlos eilte sie hin und her. Sie hörte zwar ab und zu ein paar Worte des Meisters, doch kaum hatte sie sie recht begriffen, schon schoben sich wieder die Alltagsorgen dazwischen. Dann wurde sie immer unruhiger und kam gar nicht richtig mit der Arbeit weiter. Sie musste sich ja auch um alles kümmern! Maria saß da zu Jesu Füßen, dankbar blickten ihre Augen zu ihm auf. Sie bemerkte anscheinend gar nicht, wie sehr die Schwester sich abhetzen musste.

Als Martha daran dachte, seufzte sie tief. Eifersüchtig und vorwurfsvoll sah sie die Schwester an. Auffällig nahe und geräuschvoll ging sie an ihr vorbei – ohne dass die

Schwester etwas merkte – und bemitleidete sich selbst.

Dass der Meister das gutheiße, dachte sie verstimmt. Es kann ihm doch nicht entgehen, dass ich alles allein tun muss! Vor Aufregung und Ungeduld war sie ganz rot geworden und schließlich hielt sie es nicht länger aus und sagte unwillig: *Herr, findest du es richtig, dass meine Schwester mich die ganze Arbeit allein tun lässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!*

Doch Jesus schüttelte den Kopf. Er kannte Martha zu gut. Sie hatte ihn lieb, sie hing genauso an ihm wie Maria und gab sich so viel Mühe aus Liebe zu ihm! Aber sie musste lernen, dass er nicht gekommen war, um viel und gut zu essen, sondern um sie mit seinem Wort zu stärken. Die fleißige Martha hatte viel zu viele Umstände gemacht, und das nicht nur aus Liebe, sondern bestimmt auch, um dafür gelobt zu werden. Und nun nahmen die Sorgen und Pflichten sie so sehr in Anspruch, dass sie sich nicht einmal die Zeit gönnte, Jesus zuzuhören. Ja sie hatte ihm sogar einen leisen Vorwurf gemacht!

Darum sagte der Herr freundlich: *Martha, Martha, du bist wegen so vielem in Sorge und Unruhe. Eins aber ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, und das soll ihr nicht genommen werden.*

Maria und Martha, die Schwestern in Bethanien, hatten beide Jesus lieb und dienten ihm, jede auf ihre Art. Und in dem mühevollen und beschwerlichen Leben Jesu war ihm die Liebe dieser Frauen ermutigend und tröstlich.

## VERLOREN UND WIEDERGEFUNDEN

(Lukas 15/1-32)

Jesus hielt sich in Peräa, dem Land am anderen Ufer des Jordans, auf. Und überall folgte ihm eine große Menschenmenge.

Wenn er sich irgendwo hinsetzte, um auszurufen, saßen auch schon die Menschen um ihn herum, um ihm zuzuhören.